Don. Lud.
LXX
15
Fiche

Don. Lud. LXX, 15.
Fiche
Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

Geist der Homöopathik

möglichst populär dargestellt

für

Aerzte und Nichtärzte

von

Dr. Carl Aug. Metz,

zu Dreieichenhain im Großherzogthum Hessen.

Veritas parit odium.

Darmstadt 1828.

In Commission bey R. Weiß.

Sie sagen: Friede! Friede! Und doch ist nicht Friede.
Jerem. 6, 14.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mit Ausnahme der Mode, wird alles was neu ist, schon blos wegen seiner Neuheit angefochten und angefeindet. Warum soll die Homöopathik unangefochten und unangefeindet bleiben? Alles was neu ist und nicht blos in einigem Mißklange, sondern in schnurstrackem Widerspruche mit dem Alten stehet, wird verläumdet und verfolgt. Wie darf die Homöopathik erwarten, unangegriffen und in Schutz genommen zu werden? Sie, welche alle ärztliche Satzungen, die Jahrtausende dem Winde und Wetter trotzten, gänzlich zerschmettert; sie, welche über sämmtliche bisherige ärztliche Schul-

theorien den Stab bricht; sie, welche noch obendrein die Reformatorsprache führt, die bekanntlich sehr kernhaft ist und jeden etwas unsanft aufrüttelt, der das Gewohnheitsschläfchen hält, sie würde wahrlich eine Ausnahme von der Regel machen, wenn sie nicht allgemein verspottet, verachtet, gehaßt und verfolgt würde; staunen muß man im Gegentheil, daß sie sich noch einige unpartheiische Aerzte zu verschaffen wußte, welche sie in ihrer Kindheit vor der gänzlichen Zernichtung sicherten. — Was Wunder daher, wenn die Homöopathik, bald als eine Kleinigkeitskrämerin, welche mit Decillions-Aktien Handel treibt, bald als eine Giftmischerin, welche nur Arsenik verabreicht, ausgeschrieen wird; ja, wenn man sie sogar als irreligiös darstellt, wenn man sie als Schwärmerin in besondern Vereinen auftreten läßt, wie solches ein Einsender in Nr. 99 der allgemeinen Kirchenzeitung vom Jahr 1825 zu thun beliebte. — Der in

der genannten Zeitung unter der Aufschrift: „Hahnemannianismus" sich befindliche Aufsatz, verdient, sowohl seines Gehaltes wegen, als wegen seiner Stellung berührt zu werden. Es heißt daselbst: „Wir können „daher in dieser Kirchenzeitung nicht umhin, „der homöopathischen Lehre, wie sie in „Hofrath Hahnemanns Organon der Heil„kunst, 2te Aufl., Dresden 1819, mit dem „Motto: Aude sapere, und in dessen noch „unvollendeter reinen Arzneimittellehre, wo„von 1811 der erste Theil erschien, und „wie solche in einer dagegen von dem Geh. „Rathe und Leibarzte, Freiherrn v. Wede„kind geistvoll und scharfsinnig geschriebe„nen „„Prüfung des homöopathischen Sy„stems"" (Darmstadt 1825), bestritten wor„den ist, zu erwähnen, weil die homöopa„thische Doctrin in Deutschland, sowohl bei „Nichtärzten als bei Aerzten, überaus gro„ßes Aufsehen erregt, zur Bildung gar „vieler besonderer (homöopathischer) Ver-

„eine Veranlassung und der Neigung zur „Schwärmerei Nahrung gegeben hat, auch „mit gewissen anderen Richtungen der Zeit, „in geheimer Beziehung zu stehen scheint." (Vergl. allgemeine Kirchenzeitung 1825, Nr. 19.) Diese gewisse andere Richtung der Zeit, mit welcher die Homöopathik in Beziehung stehen soll, ist keine andere als die, welche der Professor Windischmann in Bonn, in seiner Schrift „Ueber Etwas, was der Heilkunst Noth thut. Ein Versuch zur Vereinigung dieser Kunst mit der christlichen Philosophie. Bonn 1824." genommen hat, und worüber sich in Nr. 19 der Kirchenzeitung von 1825 ebenfalls ein Aufsatz befindet. Wie aber der Einsender in Nr. 99 dazu kommt, den Hahnemannianismus mit dem Windischmannianismus aus gleichem Gesichtspunkte zu betrachten, ja beide Lehren für eine und dieselbe zu halten, ist an und für sich unbegreiflich und nur dadurch einigermaßen

erklärbar, wenn man annimmt, daß er den Geist der Hahnemann'schen Lehre nicht richtig aufgefaßt hat. Der Hahnemannsche Geist ist himmelweit entfernt von dem Geiste Windischmanns und eben so verschieden von demselben, als verschieden ist der gute Geist von dem bösen. Der Windischmannianismus ist eine uralte, ausgepeitschte, irrige Lehre, worüber sich die Geschichte der Medicin folgendermaaßen ausläßt: „Als „ob Alles sich vereinigen sollte, um der „Vernunft ihr Grab zu bereiten, mußte „auch endlich die Religion, welche vernünftigen Gottesdienst empfiehlt, und Gott „im Geiste und in der Wahrheit anbeten „lehrt, diese wohlthätigste aller Religionen „mußte in ihrer frühen Entartung das „meiste dazu beitragen, daß dieses Unwesen „auf alle Art und Weise befördert wurde. „Eben in Alexandrien war es auch, wo „unter den ersten Christen sich Sekten her„vorthaten, die die mißverstandenen Lehren

„des Christenthums mit den morgenländi=
„schen Träumen und mit den fanatischen
„Grübeleien der neuern Pythagoräer und
„Platoniker vermischten. Die Gnostiker,
„die Ophianer und Anhänger des Basilides
„und Karpokrates trieben diesen Unsinn am
„weitesten. Darum konnte man in Aegyp=
„ten, selbst zu Hadrians Zeiten, nicht mehr
„unterscheiden, was echte Christen und was
„Kabbalisten oder Pythagoräer seyen. Denn
„diese schimpfliche Sekten, verehrten den
„Stifter der christlichen Religion zwar, als
„einen Lichtausfluß der Gottheit, aber die=
„selbe Verehrung bezeugten sie gegen phan=
„tastische Wesen, gegen die alte ägyptisch=
„phönicische Schlange, gegen den persischen
„Mithras u. s. w. Diese Sektirer waren
„es, die sich am meisten der Talismane,
„der Abraxas=Gemmen, der Dreyecke und
„ähnlicher Gaukeleyen bedienten, um Krank=
„heiten zu heilen. —

„Von nun an stimmten Juden, Heiden
„und entartete Christen darin überein, daß
„die Kur der Krankheiten nur durch Be=
„schwörung der Dämonen geschehen und
„daß diese Kunst nicht, gleich andern mensch=
„lichen Künsten, erlernt, sondern nur im
„beschaulichen enthaltsamen Leben, von den
„himmlischen Mächten, durch Gebet und
„Heiligkeit des Wandels bewogen, als freies
„Gnadengeschenk mitgetheilt werden könne.
„Von nun an gab es unter Heiden, Ju=
„den und Christen kein Studium der Me=
„dicin als Wissenschaft und Kunst mehr.
„Der Theosoph, durch Abziehung von aller
„Sinnlichkeit selbst zur Würde eines Dä=
„mons erhöhet, heilte die Krankheiten im
„Namen jener himmlischen Mächte, durch
„heilige Worte, durch Gebet, durch gewei=
„hete Ueberbleibsel heiliger Männer und
„durch Ceremonien des Gottesdienstes. So
„entstand eine allgemeine Gleichgültigkeit
„gegen die Weisheit der Alten, die unter

„den christlichen Beherrschern der römischen „Welt in einen so unversöhnlichen Haß „ausartete, daß Tertullian jedes Studium „griechischer Kunst und Wissenschaft für „Götzendienst erklärte, und daß, nach Eu„sebius Zeugniß, die ersten christlichen Kai„ser, jeden mit Feuer und Schwerdt ver„folgten, wer nur Aristoteles oder Theo„phrasts Schriften las.“ (Siehe Kurt Sprengel's Geschichte der Medicin.) —

So verhält es sich mit dem Windischmannianismus; ganz anders aber mit dem Hahnemannianismus, oder mit der Homöopathik. Hahnemann schöpft aus der natürlichen, vernünftigen Quelle, nämlich aus der Erfahrung; er bleibt mit seiner Homöopathik in der Körperwelt und schweift nicht, nach der Weise des vielbelobten Mittelalters in die Geisterwelt, wie der Einsender in Nr. 99 der K. Z. irrig vermeint; und wenn nach Hahnemann alle Krankheiten, Verstimmungen des Geistigen, Bele-

benden im Menschen sind, so verstehet er unter dem Ausdrucke: Geist, nicht etwa die Seele, oder etwas Seelenartiges, sondern er verstehet darunter, die feineren körperlichen Bestandtheile, welche den menschlichen Organismus zusammensetzen helfen. Der Wärmestoff, der elektrische, magnetische, galvanische u. s. w. Stoff, sind zwar an und für sich körperliche Dinge und bei Erweiterung unserer physischen und chemischen Kenntnisse, könnten wir auch zur deutlicheren Auffassung derselben gelangen; gegenwärtig sind sie aber für uns geistig, weil wir nur einen Begriff von ihren Wirkungen haben, keineswegs können wir aber sie selbst, weder als Elementar-Stoffe, noch bei allenfallsiger Zusammensetzung, in ihren Bestandtheilen, handgreiflich machen, welches, wären sie für uns körperlich, der Fall seyn müsse. Hätte Hahnemann, der Stifter der homöopathischen Lehre, nur im entferntesten ahnden können, daß man ihn

wegen des Ausdruckes: „Krankheiten sind „Verstimmungen des Geistigen im Menschen, „und Arzneymittel, Zurechtstimmer eben „dieses Geistigen,“ als Schwärmer anklagen würde, so würde er gewiß das Wort: körpergeistig, anstatt geistig, gewählt haben. Wie in aller Welt konnte aber Hahnemann sich träumen lassen, wegen des Wortes: Geist, so erbärmlich verkannt zu werden, er, der mit diesem Worte nichts anders sagen wollte, als daß das Wesen der Krankheiten nicht in Entartung des Blutes, Schleims, der gelben oder schwarzen Galle u. dergl. liege, sondern daß diese Entartung der Stoffe lediglich Wirkung der Krankheit sey und daß die Krankheiten selbst, in der Entartung der feineren körpergeistigen menschlichen Bestandtheile begründet seyen. Wird man bei gesundem Menschenverstande je auf den Gedanken kommen, jemanden der Schwärmerei, des Mysticismus, des Obscurantismus u. dergl.

anzuklagen, der bei einem Materialisten oder Apotheker für ein paar Groschen Weingeist fordert? oder der in einer fröhlichen Gesellschaft seinem Nektar eine Lobrede hält und von ihm behauptet: dieser Wein hat Geist, dieser Wein ist geistig? Und dennoch muß der Einsender in Nr. 99 der Kirchenzeitung von einem solchen Menschen behaupten können, daß er in das vielbelobte Mittelalter zurückkehre, worin die verborgenen Naturkräfte (vires occultae) schalteten und walteten, oder daß er aufhöre, im Reiche des Bekannten zu arbeiten, oder daß er an Hexerei glaube!!! —

Es ist indessen nicht der Zweck dieses Schriftchens, andere Leute, wegen anderer Meinung, bei dem Publikum anzuklagen, der Verfasser desselben, läßt vielmehr gerne jeden bei der seinigen, er hält sich aber verpflichtet, das ärztliche und noch mehr das nichtärztliche Publikum, darauf aufmerksam zu machen, daß durch die Aus-

arbeitung der homöopathischen Lehre, neue heilbringende Quellen für die Menschheit geöffnet werden können und wünschet daher, daß die Nichtärzte ihre Aerzte veranlassen möchten, die Homöopathik näher kennen zu lernen, sie aus einem richtigen Gesichtspunkte zu betrachten und ohne alle Selbstkränkung darüber, daß ihnen nicht das Glück eines Hahnemanns zu Theil wurde, zuerst den Gedanken zu einem solchen göttlichen Heilgebäude gefunden zu haben, Hand ans Werk zu legen und Gebrauch von der Homöopathik zu machen. —

Mit dieser ärztlichen Pflicht, verbindet der Verfasser die Menschenpflicht im Allgemeinen, für das Wohl der hart bedrängten griechischen Nation, eine Kleinigkeit beizusteuern.

Geist

der

Homöopathik.

§. 1.

Es ist unmöglich, die Veränderungen zu errathen, welche im gesunden Menschen vorgehen, um ihn krank zu machen und thöricht, auf blose Annahmen von Vermuthungen, Kranke gesund machen zu wollen; es ist unmöglich, das Wirksame und Gute der Arzneyen, nach Geruch, Farbe oder Geschmack u. dgl. zu errathen und thöricht, einem Kranken ein Mittel zu geben, welches ihn deswegen gesund machen soll, weil der Arzt vermuthet, daß es den Kranken gesund machen werde; denn der Arzt kann von seinem Mittel weiter nichts sagen, als daß es die übrigen Aerzte, unter vorliegenden Umständen, auch anempfehlen und daß die Aerzte, schon vor tausend und mehreren Jahren, eben dieses Kraut,

eben diese Wurzel, den Kranken dieser Art gegeben haben, ohne zu bedenken, daß nicht alles, was alt ist, auch vernünftig ist, eben so wenig als nicht alles, was neu ist, unvernünftig ist, und umgekehrt. — Dem Kranken eine Brühe einzuschütten, deren gesund machende Eigenschaft, eben so ungewiß ist, als ungewiß es ist, zu ergründen, welche Veränderungen eigentlich in dem Innern des kranken Menschen, in welches kein Sterblicher schauen kann, Statt haben, ist wahrer Unsinn.

§. 2.

Wenn auch der Arzt nicht wissen kann, wie es im Innern des Kranken aussieht, wenn er nicht einmal wissen kann, was Krankheit ist, so kann und muß er doch wohl wissen, was er an einem Kranken zu thun hat, um ihn wieder gesund zu machen. Er muß nemlich die Beschwerden, welche der Kranke fühlt, wegnehmen und somit wird der Kranke gesund

seyn. Auf welche Art und Weise der Arzt die Beschwerden des Kranken zu beseitigen hat, das hängt zwar jedesmal von dessen Einsichten ab; jedoch muß derselbe sich solcher Mittel dazu bedienen, welche zuverlässig, schnell und auf eine erträgliche Art die Beschwerden des Kranken heben.

§. 3.

Der Arzt muß demnach wissen, welche Beschwerden des Kranken sich mit Bestimmtheit beseitigen lassen; er muß ferner wissen, welche Mittel die Beschwerden des Kranken mit Bestimmtheit heben können und dieses sagt ihm die Homöopathik, zu deutsch: Aehnlichleidenslehre *).

§. 4.

Die Homöopathik (Aehnlichleidenslehre) hat ihren Namen daher erhalten, weil sie die

*) Wissenschaftlich betrachtet, heißt: Homöopathie: Aehnlichleidenslehre; Homöopathik: Aehnlichleidenskunst.

Kranken durch eben die Mittel wieder gesund macht, durch welche sie eben diese Kranken, in ihrem frühern gesunden Zustande, krank gemacht haben würde, und zwar würden die Mittel, welche der Kranke nunmehr zur Erlangung seiner Gesundheit gebraucht, wenn er sie in seinen frühern gesunden Tagen genommen hätte, solche Beschwerden verursacht haben, die den Beschwerden ähnlich sind, welche ihn jetzt krank machen. So ist es z. B. eine bekannte Sache, daß der Kaffee den Schlaf vertreibt. Ist nun jemand mit der Schlaflosigkeit geplagt, so giebt ihm die Homöopathik den Rath, Kaffee zu trinken und er wird richtig Schlaf bekommen. Es versteht sich von selbst, daß er den Kaffee trinken muß, wie ihn die Aehnlichleidenslehre vorschreibt.

Es ist eine Art von Homöopathik, wenn der Landmann, der sich bei seiner Feldarbeit in der Sonnengluth bis zum hitzigen Fieber

angestrengt hat, anstatt kaltes Wasser zu trinken, einen Schluck Branntwein zu sich nimmt, der doch an und für sich dazu dient, die Hitze zu mehren. Ist es ferner nicht eine Art von Homöopathik, wenn Lakirer und andere Künstler, welche sich verbrannt haben, auf die verbrannte Stelle ein ähnliches, brennenden Schmerz erregendes Mittel, z. B. starken wohlerwärmten Weingeist, oder Terpentinöl legen, und sich damit binnen wenig Stunden curiren?

§. 5.

Bei dem ersten Anblicke der gegebenen allgemeinen Erläuterung, über die Art und Weise, wie die Homöopathik Kranke gesund macht, möchte wohl mancher im Stillen denken, oder es äußern: Es sey ein närrisches Ding, um die Aehnlichleidenslehre; denn wie kann dasselbe Mittel, welches den Gesunden krank macht, den Kranken wieder gesund machen? — und die Homöopathik wird ihm die-

sen Gedanken oder diese Aeußerung nicht übel nehmen, sondern sie wird ganz kalt antworten: Man lese weiter und prüfe selbst.

§. 6.

Das Leben des Menschen zeigt sich auf zweierlei Art: nemlich auf eine gesunde Art und auf eine kranke Art. Die gesunde Art erkennt man leicht daran, wenn man das Essen, Trinken, Schlafen und alle sonstige natürliche Verrichtungen, mit Behaglichkeit, Leichtigkeit verrichten kann, wenn man, mit einem Worte, nicht fühlt, daß man einen Körper hat, und doch weiß, daß man einen hat und diesen Zustand nennt man Gesundheit. Wie es eigentlich mit dem gesunden Leben zugehet, das wissen wir freilich nicht; allein eben dadurch, daß wir wissen, daß wir den Hergang im gesunden Leben nicht wissen, wissen wir, daß das gesunde Leben nicht im Körperlichen liegt, sondern daß etwas in dem Menschen sich befindet,

welches ihn belebt und das ist etwas Belebendes Geistiges *), indem alles was wir wissen, blos körperlich seyn kann, während wir das Geistige nur ahnden, keineswegs aber mit Bestimmtheit ausmitteln können.

§. 7.

Eine Unbehaglichkeit, Beschwerde in einer, oder mehreren, oder allen natürlichen Verrichtungen ist die kranke Art des Lebens, oder Krankheit. Demnach ist die kranke Art des Lebens, nur eine Abweichung von der gesunden Art des Lebens und die gesunde Art des Lebens (Gesundheit) ist also die Hauptart im Leben; die kranke Art des Lebens (Krankheit) hingegen, nur eine geringere, untergeordnete.

*) Der Mensch bestehet aus einem Geiste (Seele); aus einem Körpergeistigen (feinen nicht handgreiflichen Stoffen) und aus einem Körper. Das Körpergeistige ist es, welches die Homöopathik mit dem Namen: Belebendes, Geistiges, belegt. Sieh' die Vorrede.

Nun wissen wir, daß die gesunde Art des Lebens (Gesundheit), nicht im Körperlichen liegt, sondern in etwas Belebendem, Geistigem (Körpergeistigem) folglich wissen wir auch, daß die kranke Art des Lebens (Krankheit), nicht im Körperlichen liegt, sondern im Belebenden, Geistigen (Körpergeistigen).

§. 8.

Weil nun die Krankheiten blose Abänderungen des Geistigen im gesunden Leben sind, so können sie auch unmöglich anders gehoben werden, als durch Sachen, welche die Kraft besitzen, das Geistige im kranken Leben, wieder zu einem Geistigen im gesunden Leben, umzuändern; oder, mit andern Worten, welche die Kraft besitzen, das Geistige im Körperlichen, überhaupt umzuändern.

§. 9.

Beruhet nun die ganze Kunst, die Kranken wieder gesund zu machen, auf den Gebrauch

von Mitteln, welche die Eigenschaft haben, das Geistige im Körperlichen umzuändern, so muß auf deren Gebrauch, der Gesunde, eben so gut krank werden, als der Kranke darauf gesund wird; denn wäre der Fall ein anderer, so würden die Mittel keine Umänderung verursachen können, weil umändern nichts anderes ist, als aus einer Sache, eine andere machen, als sie jetzt ist; ist die Sache aber einmal eine andere, so ist sie es und jetzt heist sie umändern, sie in einen 3ten 4ten ꝛc. ꝛc. Zustand zu setzen und wenn nun kein 3ter, 4ter ꝛc. ꝛc. Zustand da ist und man will, oder muß sie wieder umändern, so muß sie wieder in den Stand gesetzt werden, worin sie früher war. Das Leben hat nur zwei Arten: das gesunde Leben und das kranke Leben. Macht man einen Kranken gesund, so ist das kranke Leben umgeändert; will oder muß man diesen Zustand wieder umändern, so muß man den Gesunden wieder krank machen, weil es außer

diesen beiden Arten des Lebens, keine dritte giebt.

§. 10.

Ein, nach Vorschrift der Homöopathik, zu gebendes Heilmittel, hat demnach die Eigenschaft, nicht blos die Kranken gesund zu machen, sondern auch, die Gesunden krank zu machen, und diese Eigenschaft, verschafft dem Arzte, den großen Nutzen, daß er mit Bestimmtheit ausmitteln kann, welches Mittel, die vorliegenden Beschwerden, seines Kranken, heben, und welches, sie nicht heben wird, ohne dadurch einen Menschen in Lebensgefahr zu bringen.

Die Arzneimittel nemlich, welche der homöopathische Arzt seinem Kranken giebt, muß er vorher an gesunden Menschen, denen das Einnehmen einer kleinen Gabe von Arznei, durchaus nicht nachtheilig werden kann, probirt und die Beschwerden, welche der gesunde

Mensch auf das Einnehmen, dieser oder jener ihm gegebenen Arznei, in geringerem Grade verspührt hat, sich wohl gemerkt haben. Wird er hierauf zu einem Kranken gerufen, der ähnliche Beschwerden hat, so giebt er ihm dasselbe Mittel, welches er am gesunden Menschen probirt hat. Der Baldrian z. B. ist bekanntlich ein sehr gutes, die sogenannten Krämpfe, stillendes Mittel, indem er, bei gesunden Menschen, krampfartige Zufälle hervorbringt; wüßte aber der homöopathische Arzt nicht, daß der Baldrian diese Eigenschaft besitze, so würde er in sogenannten Krämpfen, nicht eher den Baldrian gebrauchen, als bis er sich überzeugt hätte, daß derselbe, den Krämpfen ähnliche Zufälle, bei Gesunden hervorbringt.

§. 11.

Wenn aber die Krankheiten nur Umänderungen des Belebenden, Geistigen sind, wie kommt es, daß z. B. der Ruhrkranke so oft

seines Weges gehen muß? woher kommen seine häufige Stuhlgänge? Dieses ist doch wahrlich nichts Geistiges.

Diese Frage beantwortet die Homöopathik ganz einfach und richtig. Sie behauptet nemlich, daß die Krankheiten, nicht bestehen in dem, was an dem Kranken, das Auge des ihn Besuchenden siehet, das Ohr hört, die Nase riecht, die Finger fühlen, nein, dies sind blos Folgen von dem krankhaften Geistigen, in dem geplagten Kranken, welche, einzig und allein dadurch beseitigt werden, daß man das Geistige umändert.

Wären aber die sichtbaren, fühlbaren rc. rc. Beschwerden, die Krankheit selbst, so müßte der Ruhrkranke durch Anstrengung bei seinen Stuhlgängen, oder wenn dies nicht von selbst ginge, durch ein starkes Abführungsmittel, sich dieser schmerzhaften Krankheit entledigen; so

müßte der, welcher einen Schnupfen hat, durch öfteres und reines Ausschneutzen sich curiren können. Der Schnupfen läßt sich aber nicht vertreiben, der Kranke mag seine Nase Tag und Nacht schneutzen, und die Ruhr bleibt Ruhr, verschlimmert sich sogar und führt endlich zum Tod, der Kranke mag Tag und Nacht auf dem Nachtstuhl sitzen und eine Entleerung auf die andere bekommen.

§. 12.

Das, was in Krankheiten von oben oder unten, oder von irgend einem Theile des Körpers abgehet, oder sich blicken läßt, ist keineswegs die Krankheit selbst, sondern blos Folge von der Krankheit, und die Aerzte können bisweilen daraus abnehmen, was dem Kranken fehlt. Die Abgänge, sind also reine Zeichen der Krankheit.

§. 13.

Die Abgänge, so wie überhaupt jede Veränderung, welche an dem Kranken wahrgenommen wird, sagen dem Arzte aufs genaueste, was dem Kranken fehlt; die Krankheit selbst aber, liegt im Inneren des Körpers, ist etwas Geistiges (Körpergeistiges) und läßt sich nicht ergründen.

§. 14.

Die Homöopathik hat nun deutlich gezeigt, daß die Krankheiten nichts anders, als Verstimmungen des Geistigen, Belebenden, im Menschen sind, daß sie demnach, durch nichts anders, gehoben werden können, als durch Arzneimittel, welche die Kraft besitzen, das Geistige, Belebende wieder zu stimmen; sie hat ferner gezeigt, daß nur die Mittel, welche den Gesunden krank machen, auch den Kranken wieder gesund machen können und umgekehrt, daß die Mittel, welche den Kranken gesund machen,

auch den Gesunden krank machen würden; sie hat weiter erzählt, daß sie ihren Namen: Aehnlichleidenslehre, daher erhalten, weil sie nur diejenigen Mittel gebraucht, von denen sie fest überzeugt ist, daß wenn der Kranke dieselbe in seinen gesunden Tagen genommen hätte, er Beschwerden bekommen haben würde, denen ähnlich, welche er jetzt hat, und wodurch er auf das Krankenbette geworfen worden ist; sie hat uns endlich deutlich angegeben, woher sie wissen kann, daß ein Mittel, bei einem Gesunden, die Beschwerden hervorbringt, welche Aehnlichkeit haben mit den Beschwerden, welche der Kranke fühlt, den sie jetzt curiren will. Sie giebt nemlich dies oder jenes Kraut, diesem oder jenem gesunden Menschen, auf dessen getreuliche Aussage sie sich verlassen kann, und fragt ihn hierauf, ob und was er auf den Gebrauch des genommenen Mittels gefühlt habe, und diese Gefühle merkt sie sich. Kann sie zu solchen Proben einen gesunden Arzt bekommen,

so ziehet sie diesen einem gesunden Nichtarzte vor, weil sie, auf des Arztes Aussage, sicherer fährt. Findet sie nun bei einem Kranken, Beschwerden, denen ähnlich, welche ein Gesunder, früherhin zur Probe, auf den Gebrauch dieses oder jenes Arzneimittels gefühlt hat; so giebt sie nunmehr dieses Arzneimittel dem Kranken, und er wird wieder gesund werden. Sie zeigt aber auch, wie ihre Mittel im Allgemeinen wirken, nemlich dadurch, daß die homöopathischen Arzneimittel, eine der natürlichen Krankheit ähnliche, künstliche Krankheit hervorbringen, daß diese beiden Krankheiten mit einander kämpfen und sich aus dem Körper des Kranken treiben, wodurch der Kranke gesund wird.

§. 15.

Wenn aber auch die gegebene Ansicht der Homöopathik richtig stehet, so fragt es sich doch noch: Muß denn gerade die Arznei, welche der Kranke zur Erlangung seiner Gesundheit

erhalten soll, Beschwerden hervorbringen, denen ähnlich, welche seine Krankheit verursacht? Können die Krankheiten nicht etwa auf eine andere Art beseitigt werden? und auf welche Art?

Kann nicht etwa dem Kranken geholfen werden, wenn er Arzneimittel nimmt, welche im gesunden Menschen Beschwerden hervorbringen, die ganz anderer Art sind, als die Beschwerden, welche der Kranke jetzt fühlt? oder wenn man ihm Mittel giebt, welche in dem gesunden Menschen gerade die entgegengesetzten Beschwerden und Zufälle verursachen, als die sind, welche der Kranke jetzt hat? Denn jedermann wird leicht einsehen, daß es nur drei Wege giebt, auf welchen die Kranken, durch die ihnen gegebenen Mittel, ihre Gesundheit wieder erlangen können, nemlich: 1) Durch Arzneimittel, welche in dem gesunden Menschen ganz andere Zufälle hervorbringen, als in dem kran-

ken Menschen; 2) durch Arzneimittel, welche in dem gesunden Menschen Zufälle hervorbringen, die denen ganz entgegengesetzt sind, welche sie in den Kranken bewirken; oder 3) durch Arzneimittel, welche in dem gesunden Menschen Beschwerden verursachen, die den Beschwerden ähnlich sind, welche sie in dem kranken Menschen herbeiführen. *)

§. 16.

Wäre es möglich (so lautet die Antwort der Homöopathik buchstäblich), daß ein kranker Mensch gesund werden könnte, wenn man ihm Arzneien gäbe, welche, wenn er sie in gesunden Tagen eingenommen hätte, ganz andere Be-

*) Eine vierte denkbare Art, die Kranken wieder gesund zu machen, wäre die, daß man den Kranken Arzneimittel gäbe, die in dem gesunden Menschen ganz dieselbe, gleiche (nicht blos ähnliche) Beschwerden verursachten, wie in dem kranken Menschen. — Von dieser Art, die Kranken zu behandeln, hat man aber weiter keinen Erfolg zu er-

schwerden und Zufälle hervorgebracht haben würden, als sie jetzt in den kranken Tagen hervorbringen, so müßte jede beliebige Krankheit, auch durch jede beliebige Arznei gehoben werden können, weil alles, was in den gesunden Tagen genommen, anders wirkt, als in den kranken Tagen, auch helfen müßte, welches doch ganz und gar unmöglich ist, indem doch jede Arznei eine ganz verschiedenartige Wirkung hat, als eine andere Arznei, und jede Krankheit verschieden ist, von einer andern Krankheit, demnach ein und dasselbe Mittel, nicht in allen Krankheiten helfen kann.

So vernünftig die Antwort der Homöopathik, auf die erste Frage ist, eben so ver-

---

warten, als höchstens den, daß die Krankheit sich verschlimmert; wollte man z. B. einen Krätzigen, bei dem die Krätze nicht zurückgetreten ist, durch Impfung der Krätze, heilen, so würde nicht allein keine Heilung erfolgen, sondern der Kranke würde desto mehr Bläschen bekommen.

nünftig ist ihre Antwort, auf die zweite ihr vorgelegte Frage: Ob nämlich ein kranker Mensch, durch Arzneien, wieder gesund werden könne, welche in gesunden Tagen, ganz die entgegengesetzten Zufälle, in seinem Körper hervorbringen, die sie in kranken Tagen verursachen?

§. 17.

Der lebende Mensch (so antwortet die Homöopathik), ist kein todter Körper, sondern ein lebendiger. Der todte Körper, z. B. der Stein, läßt ganz ruhig auf sich schlagen; der lebendige Mensch hingegen, wenn er geschlagen wird, wehrt sich seiner Haut, so gut als er kann. So wie man nun siehet, daß sich der Mensch, mit Händen und Füßen, Zähnen und Nägeln (oft sogar mit der Zunge und der Feder) vertheidigt, so vertheidigen sich auch die innern Theile des Menschen, wenn sich ihnen etwas Fremdes nähert. Die inneren

Theile widersetzen sich dem Fremdling so lange, bis er fortgehet, und so geht es auch mit den Arzneien, welche, entgegengesetzt, auf die inneren Theile wirken, also ihnen fremdartig sind. Die inneren Theile, und die der Krankheit entgegengesetzte Arznei, kämpfen mit einander und die Arznei behält, höchstens, so lang die Oberhand, bis sie aufhört zu wirken, das heißt, bis sie aus dem Körper gehet und alsdann sind die inneren Theile, wieder von ihrem Feinde befreiet und in demselben kranken Zustande, worin sie waren. Die entgegengesetzt wirkenden Arzneimittel können demnach den Kranken höchstens flicken, keineswegs aber sind sie im Stande, ihn gründlich zu heilen, woher es auch kommt, daß, in langwierigen Krankheiten, der Kranke wohl auf einige Zeit, auf mehrere Jahre, scheinbar hergestellt, das heißt geflickt, aber nie von seinem Uebel gänzlich befreiet, oder dahin gebracht wird, sein Leben, bis ins hohe Alter, fortzusetzen. Die

Homöopathik kann außerdem noch beweisen, daß die Kranken nie gesund werden können, wenn man ihnen Arzneien giebt, welche auf die Krankheit entgegengesetzt wirken und sie kann beweisen, daß es im Inneren eines lebenden Dinges ganz anders hergehet, als in dem todten.

Eine im warmen Wasser gebadete Hand wird hintennach kälter werden, als die ungebadete Hand jetzt ist, und zwar desto kälter, je wärmer das Badewasser gewesen war. So umgekehrt, wird eine lang genug in Eiswasser gehaltene Hand, nach dem Herausziehen, entzündet heiß. Woher kommt dieses? daher, weil die inneren, unter der Haut gelegenen Theile der Hand, sobald sie ins kalte Wasser, oder ins warme kommen, sich diesem fremden Gaste widersetzen, und da ihnen ihre Widersetzlichkeit nichts hilft, sich ruhig in ihr Schicksal begeben. Nach der Herausnahme der Hand nehmen sie

ihre alte Natur wieder an und rächen sich so-
gar an ihrem Feinde, dem kalten, oder warmen
Wasser, dadurch, daß sie, im ersten Falle, noch
wärmer, im letzten, noch kälter werden. —
Das in der Gährung begriffene, schaumende
Luftmalzbier wird, bei 96 Grad Fahrenheit's-
wärme, schnell im Kruge zu Essig; im gesun-
den menschlichen Magen aber, bei gleicher Wär-
me, sehr bald zu einem guten Nahrungssafte. —
Das halbfaule, bereits riechende Wildpret oder
Rind- und anderes Fleisch, giebt, wenn es
von gesunden Menschen verzehrt wird, keine
besonders stark riechende Stuhlgänge; da hin-
gegen die China, welche die Fäulniß von todten
Körpern abhält, wenn sie ein gesunder Mensch
einnimmt, die stinkendsten Winde erzeugt. —
Sogar bei den Pflanzen findet man einen Un-
terschied, zwischen den todten und lebendigen
Pflanzen.

Eine gegrabene und getrocknete, also todte
Wurzel, verweset schnell, wenn man sie in einen

warmen und feuchten Erdboden legt; während eine frische, also noch lebende Wurzel, in derselben warmen und feuchten Erde, zum Vergnügen, Schößlinge hervortreibt. — Streicht man den ausgepreßten, also todten, grünen Pflanzensaft auf Leinwand und legt ihn in das Sonnenlicht, so wird er bald bleich und zerstört; dahingegen, die noch wachsende (lebende) Pflanze, welche im Keller, wo sie kein Tageslicht hat, verbleicht, gar bald ihr schönes Grün wieder bekommen wird, wenn man sie dem Sonnenlichte aussetzt.

§. 18.

Wenn nun die Mittel nicht helfen können, welche in dem gesunden Menschen anders wirken, als in dem Kranken; wenn, ferner, auch die Mittel nicht anschlagen können, welche, in dem gesunden Menschen, Zufälle herbeiführen, die denen, welche sie im kranken Menschen erzeugen, entgegengesetzt sind, so können demnach keine

andere Mittel helfen, als die, womit die Homöopathik heilet, nemlich die Arzneimittel, welche in einem gesunden Menschen Zufälle hervorbringen, welche denen, die der Kranke durch seine Krankheit hat, ähnlich sind, weil es doch nur drei Wege giebt, auf welchen der Kranke seine Gesundheit wieder erlangen kann.

§. 19.

Damit man nicht glaube, als befasse sich die Homöopathik blos mit Vernünfteleien, so will sie, ausser den §. 4 erzählten Beispielen, von gelingenden Curen, welche in ihrem Sinne durchgesetzt werden, noch einige andere aufzählen, welche im gewöhnlichen Leben vorkommen und sogar von Aerzten anempfohlen werden. So weiß z. B. der geübte Tänzer, daß wenn er sich durchs Tanzen recht in die Hitze getrieben hat, ein Trunk recht kaltes Wasser, eine Abkühlung, durch freie Luft, oder Entkleidung, ihm augenblickliche Labung verschaffen wird,

und dennoch unterläßt er dieses, weil er, mit Recht, befürchtet, dadurch in eine heftige, tödtliche, oder langwierige, unheilbare Krankheit zu verfallen; er trinkt, gegentheils, Punsch, eine Tasse heißen Thee mit Rum, oder Arak, oder ein sonstiges seiner Natur nach bluterhitzendes Getränk, gehet im Tanzsaal langsam auf und ab, bis sich sein, durchs Tanzen erregtes, hitziges Fieber gelegt hat, und dann gehet er nach Hause und bleibt gesund. Er behandelt sich, ohne es zu wissen, nach den Regeln der Homöopathik. — Kein erfahrener Mensch, wird ein erfrorenes Glied ins warme Wasser stecken, oder ans Feuer, oder an den heißen Ofen halten, sondern er wird das erfrorene Glied, wie solches auch die Aerzte empfehlen, zuerst mit Schnee belegen, oder mit Eiswasser reiben. Die Erfahrung hat ihn belehrt, daß ein kalter Körper zuerst an einen ähnlichen kalten Körper gebracht werden müsse, wenn er wieder seine natürliche Wärme bekommen soll. —

Wenn ein Mensch plötzlich eine große Freude erlebt, so hüpft ihm das Herz, er wird übertrieben lustig, zittert, lauft hin und her, wird unruhig, er bekommt Herzklopfen, Schlaflosigkeit u. dgl. m. Ein guter Kaffee, wie ihn die Homöopathik kocht, hilft diesem unruhigen Zustande ab und warum thut dies der Kaffee? weil er ähnliche Zufälle hervorbringt, wenn ihn Gesunde trinken, welche nicht daran gewöhnt sind. —

Die Aerzte impfen die Urschlichten (Blattern, Kuhpocken) und halten durch ihre künstlichen Blasen, die natürlichen Blasen ab, welche letztere, so viele Millionen Menschen verstümmelt, oder gar, um ihr Leben gebracht haben. Wer hat den Aerzten dies gute Mittel verrathen? unter uns gesagt, die Homöopathik. Die Kuhpocke, bringt eine der Menschenpocke sehr ähnliche, aber bei weitem nicht so starke, Krankheit hervor. Die natürlichen

Blattern, bekommt der Mensch nur einmal, in seinem ganzen Leben; die Kuhpocke haftet auch nur einmal im Leben und schützet, dieser Aehnlichkeit wegen, vor den Menschenpocken.

§. 20.

Nachdem die Homöopathik hinlänglich dargethan hat, daß nur diejenigen Kranken geheilt werden können, welche ihrem Rathe folgen und nur die Mittel gebrauchen, welche in gesunden Tagen genommen, Beschwerden hervorbringen, die denen ähnlich sind, welche der Kranke fühlt, hält sie sich auch verpflichtet, ganz deutlich anzugeben, worin es liegt, daß nur ihre Art und Weise zu curiren, die einzige richtige ist, und um dies zu beweisen, will und muß sie erst angeben, auf wie vielerlei Hauptwegen, die Krankheiten, die gesunden Menschen befallen können.

§. 21.

Es giebt im Allgemeinen zwei Hauptwege, auf welchen der gesunde Mensch von einer Krankheit befallen werden kann. Der eine ist der Weg der Natur; der andere ist der Weg der Kunst. Wenn z. B. die Luft zu kalt, zu warm, zu trocken, zu feucht ꝛc. ꝛc. ist; wenn zu viel Sümpfe in einer Gegend sind; wenn sich ein Mensch erhitzt, erkältet, den Magen überladet, oder sonst etwas zu viel thut (denn alles zu Viele ist ungesund), oder wenn eine Krankheit in einem Orte, in einer Gegend herrscht und man weiß nicht einmal, warum diese Krankheit, gerade an diesem Orte, gerade in dieser Gegend herrscht und warum in keinem andern Orte, in keiner andern Gegend, oder man weiß überhaupt nicht, woher es kommt, daß diese Krankheit herrscht ꝛc. ꝛc., so heißt man die Krankheiten, welche aus obigen Ursachen entstehen: natürliche Krankheiten,

oder Krankheiten, welche in der Natur liegen, Krankheiten der Natur. Wenn aber jemand ein Brechmittel nimmt, und er muß darauf brechen, oder er nimmt ein Abführungsmittel und muß darauf seines Weges gehen, oder ein Schweiß treibendes Mittel und muß darauf schwitzen, und es fragt ihn jemand: woher kommt dies Erbrechen? dies Abführen? dies Schwitzen? so giebt er zur Antwort: das ist ein künstliches Erbrechen, ein künstliches Abführen, ein künstliches Schwitzen, das ist eine künstliche Krankheit, eine Krankheit der Kunst, oder der Arzney, welche ich eingenommen habe.

§. 22.

Den natürlichen Krankheiten ist zwar jeder Mensch täglich ausgesetzt; allein sie treten dennoch selten ein, weil sie nicht die Kraft besitzen, jeden Menschen, zu jeder Stunde, anpacken zu können, und es würde auch nicht

gut seyn, wenn sie es könnten, weil alsdann der größte Theil der Menschen, oder alle Menschen beständig krank seyn und viele davon sterben würden. So gehen zehn Menschen im Regenwetter und werden durch und durch naß; der eine bekommt einen sogenannten Rothlauf, der andere eine Lungenentzündung, der dritte, einen Durchfall, der vierte, ein Nervenfieber und die übrigen sechse bleiben gesund. Worin liegt dieser Unterschied? Darin, daß die natürlichen Krankheiten nicht die Kraft haben, jeden Menschen, zu jeder Zeit, zu befallen und weil sie nicht die Kraft haben, jeden Menschen, mit gleicher Heftigkeit, anzupacken.

§. 23.

Die künstlich erregten Krankheiten hingegen, greifen jeden Menschen, ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes, oder Alters, an, Der Brechweinstein, erregt dem Südländer.

wie dem Nordbewohner, dem starken Manne, wie dem schwachen Kinde, ein Erbrechen. Der Campher, setzt auf Inseln, wie auf dem festen Lande, und den König, wie den Bettler, oder einen kleinen David, wie den Riesen Goliath, in Schweiß. Woher kommt dies? Daher, weil die durch Arzneyen, also künstlich, herbeigeführten krankhaften Zustände, stärker und sicherer einwirken, weil sie kräftiger und bestimmter den menschlichen Körper angreifen, als die Krankheiten, welche dem Menschen, auf dem Wege der Natur, zugeführt werden.

§. 24.

Da nun die Arzneykrankheiten (künstliche Krankheiten) stärker sind, als die natürlichen Krankheiten und das Stärkere das Schwächere bezwingt, so muß auch die Krankheit, welche durch eine Arzney herbei geführt wird, jene bezwingen, welche die Natur hervorgebracht hat.

Hat jemand ein heftiges Erbrechen und man giebt ihm ein Brechmittel, so wird das Brechmittel als das stärkere, (Erbrechen machendes Mittel), das Erbrechen stillen, welches die Natur hervorgebracht hat; es versteht sich, daß man das Brechmittel giebt, wie die Homöopathik weiter unten vorschreiben wird.

§. 25.

Die Arzney, welche die Homöopathik verabreicht, zieht, für den Augenblick, ähnliche, aber desto stärkere Beschwerden, in dem Kranken herbei, als die Krankheit selbst herbeigezogen hatte, folglich muß sie auch siegen, die Krankheit ausgetrieben und der Kranke gesund werden.

§. 26.

Man denke aber ja nicht, daß wenn der Kranke ein Arzneimittel einnimmt, welches im Stande ist, Beschwerden hervor zu bringen,

denen ähnlich, welche die Krankheit, in dem Kranken hervorgebracht hat, daß dadurch die Beschwerden des Kranken noch vermehrt würden; nein, dieses ist in dem lebenden Menschen nicht der Fall, wie im todten Körper. Eine Bleiplatte, welche schon von einem eisernen Gewichte gedrückt wird, wird durch einen noch hinzugefügten Stein noch stärker gequetscht werden, weil die Bleiplatte ein todter Körper ist, und sich nicht wehren kann. Wenn der Mensch hingegen krank ist und Arzney einnimmt, so empört letztere sein Inneres und es findet ein wohlgeordnetes Treffen, oder, in heftigen Krankheiten, eine Schlacht Statt, zwischen der Arzney und der Krankheit. Beide kämpfen mit einander, beide wollen die Oberhand behalten; allein der Sieg ist größtentheils auf der Seite der Arzney, weil diese stärker ist. Die Arzney (es ist hier nur die Rede von der homöopathischen Arzney), wird auch jedesmal die Oberhand behalten, wenn sie nur zur ge-

hörigen Zeit angewendet und richtig gewählt worden ist. Dieser Kampf in dem Innern des Kranken, hat nicht nur Statt, in den sogenannten Körperkrankheiten, sondern sogar in den sogenannten Gemüthskrankheiten. So wird z. B. ein junges empfindliches Mädchen, welches durch den Tod seiner besten Freundin sehr betrübt ist, nicht betrübter werden, wenn man es zu einer Familie führt, wo den armen nackten Kindern so eben der Vater gestorben ist, sondern es wird getröstet über sein eigenes kleines Unglück. Das Mädchen wird hierdurch geheilt von seiner Trauer, weil die Trauer, um die armen verlassenen Kinder, ähnlich, aber stärker, auf sein Gehirn einwirket, als die Trauer um die verlorene Freundin und die stärkere Krankheit, die schwächere, nach den Gesetzen, welche uns die Homöopathik überliefert, bezwingt.

§. 27.

Damit aber auch der Kranke nicht durch die Arzney krank bleibe, welche ihm die Homöopathik verabreicht, so giebt sie ihre Arzneyen nie anders als in ganz kleinen Gaben, z. B. in Zehntausend-, Hunderttausend-, Million-, Billion-, ja sogar Decillion-Theilchen. Die siegreiche Arzneykrankheit wird dadurch verhindert, lange im Körper zu verweilen; sie muß gegentheils wegen der Kleinheit der Gabe den Körper bald räumen und der Kranke wird zu seiner und seiner Angehörigen größten Freude, mit geringen Mitteln und in ganz kurzer Zeit, wieder genesen. — Würde die Homöopathik in dem aufgestellten Beyspiele von freywilligem Erbrechen, ein Glas voll Brechwasser, nach der Weise des bisherigen ärztlichen Verfahrens, geben, so würde zwar das Erbrechen aus krankhafter Ursache aufhören, allein der Kranke würde

durch den Brechweinstein fortbrechen und somit von seinem Erbrechen nicht befreyt werden; giebt sie ihm aber, nach ihrer eigenen Lehre, 1 Million- oder Billion-Theilchen von einem Gran (Pfefferkorn schwer) Brechwurzel, oder sonst einem Brechen machenden Mittel, so wird dieses wenige hinreichen, das krankhafte Erbrechen zu stillen, wird aber unmöglich fähig seyn, das Erbrechen, welches es selbst herbeigeführt hat, länger zu unterhalten.

§. 28.

Auch schon deßwegen giebt die Homöopathik ihren Kranken nur äußerst unbedeutende Gaben von Arzneyen, weil die großen Gaben überflüßig sind, indem, wie oben schon ausführlich dargestellt wurde, die Arzneyen nicht durch ihre Menge, durch das Viele, sondern durch das in ihnen befindliche Belebende, heilbringend sind und seyn können, so daß der

Kranke wieder gesund wird, sobald die richtige Arzney den krankhaften Körper, gewissermaaßen nur berührt.

§. 29.

Was die Homöopathik von Krankheiten hält und wie sie sich erklärt, daß nur ihre Mittel einzig und allein die Kranken gesund machen können, alles dies hat sie hübsch klar und deutlich angegeben. Sie hat nun noch ausführlich zu erklären, wie sie ihre Mittel bereitet, und wie sie die kleinen Gaben berechnet und dann kann sie den Beschluß machen, mit dem Verhalten des Kranken, während einer homöopathischen Cur und noch einige Worte anfügen, über den Werth, oder Unwerth ihrer Lehre.

§. 30.

Die Homöopathik giebt, wie oben erwähnt wurde, ihrem Kranken Arzneyen in tausend-

facher, hunderttausendfacher, millionfacher ꝛc. ja sogar in decillionfacher Verdünnung. Um diese Verdünnung ganz richtig herauszubringen, verfährt sie auf folgende Weise: Wenn sie einem Kranken z. B. die allgemein bekannte Feld-Kamille (auch Hälmchen genannt) verordnen will, so nimmt sie den frisch ausgepreßten Saft der ganzen Pflanze, tröpfelt eben so viel Tropfen Weingeist dazu, als sie Tropfen Kamillensaft hat, mischt den Weingeist und Kamillensaft dadurch innig und genau, daß sie das, beides enthaltende Gläschen, in der Hand haltend, mit 10—12maligem starkem Schlage des Arms von oben herab schnell bewegt, läßt das Gläschen Tag und Nacht, wohl verstopft, stehen, schüttet alsdann das Helle ab und verwahret es zu ihrem Gebrauche vor dem Tageslichte, indem sie, entweder das Standgläschen schwarz anstreicht, oder es in eine blecherne oder hölzerne Büchse stellt. Jeder der in diesem Gläschen sich befindliche Tropfen, enthält

die Hälfte Arzneykraft. Darauf nimmt sie zwei von diesen Tropfen, tröpfelt sie in ein 3tes Gläschen, worin schon 98 Tropfen Weingeist enthalten sind, schüttelt es einigemal kräftig, damit jeder Tropfen des Weingeistes auch ganz sicher und bestimmt $\frac{1}{100}$ von dem frischen Safte der Kamille auf seinen Antheil bekomme, klebt ein Zettelchen an das Gläschen und schreibt darauf; — damit sie auch in ihren Gläschen nicht irre werde und wisse, was in jedem enthalten ist: Kamillensaft $\frac{1}{100}$. Aus diesem Gläschen, worauf $\frac{1}{100}$ geschrieben ist, schüttet sie einen Tropfen in ein 4tes mit 100 Tropfen Weingeist gefülltes Gläschen, schüttelt es einigemal kräftig auf und so enthält jeder dieser Tropfen $\frac{1}{10000}$ Kamillenkraft; denn 100 mal 100 ist in der ganzen Welt 10,000 und nachdem sie auf dies Gläschen $\frac{1}{10000}$ Kamillensaft geschrieben hat, thut sie einen Tropfen davon in ein fünftes mit 100 Tropfen Weingeist gefülltes Gläschen, schüttelt es tüch-

tig durcheinander und dann hat sie schon $\frac{1}{1000000}$; denn jeder dieser Tropfen enthält die Kraft des Kamillensaftes von einer Millionfachen Verdünnung, weil 100 × 10000 = 1000000. Diese Millionfache Verdünnung bezeichnet die Homöopathik, um es kürzer zu machen, mit $\frac{\text{I.}}{\text{I.}}$

Nimmt sie nun einen Tropfen aus dem fünften Gläschen und läßt ihn in ein sechstes Gläschen fallen, worin 100 Tropfen Weingeist sind, so bekommt sie eine Verdünnung von hundert Millionen, welches sie bezeichnet entweder mit 100,000,000, oder, der Kürze wegen, mit $\frac{\text{I}}{100}$ I. Von diesen Tropfen einen in ein mit 100 Tropfen Weingeist gefülltes siebentes Gläschen gethan, giebt eine zehntausendmillionfache Verdünnung, welche sie sich merkt mit $\frac{\text{I}}{10000000000}$ oder $\frac{\text{I}}{10000}$ I. und von diesem Tropfen einen in ein achtes Gläschen getröpfelt, worin 100 Tropfen Weingeist

sind, giebt die Verdünnung von einer Billion oder einer Million mal Million, welches sie bezeichnet mit $\frac{1}{1000000000000}$ oder mit $\frac{I.}{II.}$ Will sie die Verdünung noch tiefer haben, so fährt sie auf diese Art fort, d. h. sie tröpfelt aus dem Gläschen, worauf $\frac{I.}{II.}$ gezeichnet ist, einen Tropfen in ein neuntes Gläschen, worin 100 Tropfen Weingeist sind, aus diesem wieder in ein zehntes mit 100 Tropfen Weingeist gefülltes Gläschen und so fort, bis sie ihre Decillionfache Verdünnung hat, wie aus folgender Tabelle zu sehen ist. —

Mit noch tiefern Verdünnungen der Arzneymittel als der decillionfachen befaßt sich die Homöopathik nicht.

§. 31.

Nicht alle Arzneymittel kann man frisch bekommen und deßwegen ist auch die Homöopathik bedacht, wie sie namentlich die auslän-

dischen Gewächse, Rinden, Saamen, Wurzeln rc. zu ihrem Gebrauche zubereitet und verdünnet. Will sie z. B. die bekannte Rhabarberwurzel anwenden, so nimmt sie einen Theil fein gepülverter Rhabarberwurzel und schüttet 20 Theile Weingeist darüber, läßt diesen Ansatz, unter täglich mehrmaligem Umschütteln, 5 — 6 Tage lang bei gewöhnlicher Stubenwärme stehen und gießt alsdann das Helle vom Bodensatze ab. Jeder Tropfen eines solchen Ansatzes, enthält den zwanzigsten Theil Arzneykraft, also in vorliegendem Beyspiele den zwanzigsten Theil Rhabarberkraft. Nun nimmt sie ein anderes Glas, mit 500 Tropfen Weingeist, tröpfelt einen Tropfen von dem Rhabarberansatze dazu und so hat sie schon $\frac{1}{10000}$; denn 20mal 500 ist 10000. Jeder dieser Tropfen enthält nun $\frac{1}{10000}$ Rhabarberkraft. Will sie die Verdünnung noch weiter fortsetzen, so nimmt sie lauter Gläschen mit 100 Tropfen Weingeist gefüllt, tröpfelt jedesmal 1 Tropfen

aus dem vorhergehenden Gläschen in das nächste, wie es oben bei den frischen Kräutersäften ausführlich gezeigt worden ist. So giebt z. B. ein Tropfen aus dem Gläschen, worauf: Rhabarberansatz $\frac{1}{10000}$ stehet, in ein Gläschen, worin 100 Tropfen Weingeist sind, getröpfelt, die Verdünnung von 1 Million.

§. 32.

Obgleich die Homöopathik, die Tropfenform der Pulverform im Allgemeinen vorzieht, so giebt sie doch manche Arzneyen in Pulverform, wobey sie auf folgende Art verfährt: Sie nimmt einen Gran (Pfefferkorn schwer) eines Arzneymittels, z. B. Moschus, (Bisam) reibt ihn mit 100 Gran Milchzucker eine Stunde lang und da hat sie die Kraft von $\frac{1}{100}$; von diesem Pulver nimmt sie wieder einen Gran, mischt und reibt es mit andern 100 Gran Milchzucker ebenfalls 1 Stunde lang und so bekommt sie die Verdünnung von $\frac{1}{10000}$

und so fährt sie fort, immer mit 100 mal so viel Milchzucker als sie Moschus hat.

§. 33.

Außer der Tropfen- und Pulvergestalt kennet die Homöopathik keine andere. Sie gebraucht weder Pillen, noch große Gläser voll, noch Latwergen rc., weil sie gern sicher gehet, nur einfache Mittel anwendet und keine Freundin vom Mischmasche ist.

§. 34.

Um der Mühe überhoben zu seyn, jedesmal 100 Tropfen Weingeist abzählen zu müssen, bedient sich die Homöopathik eines Meßgläschens, eines geeichten Gläschens, welches bis an einen mit einem Feuerstein gezeichneten Strich, genau 100 Tropfen Weingeist bei mittler Temperatur faßt.

§. 35.

Wenn die Homöopathik wahrnimmt, daß ihr Kranke auf den 1ten Tropfen oder auf die 1te Gabe Pulver sich bessert, so giebt sie ihm nichts mehr ein, bis der Kranke nichts mehr von der Wirkung des genommenen Tropfens oder Pulvers spürt. Nimmt aber der Kranke gar keine Veränderung wahr auf die genommene homöopathische Arzney, so giebt sie ihm ein anderes Arzneymittel. Hilft aber das erste Mittel der einen oder andern Beschwerde des Kranken ab, so muß der Kranke wieder von neuem untersucht werden, und die noch übrig gebliebenen Beschwerden müssen durch andere Mittel, als die bisherigen waren, beseitigt werden. So hebt die Homöopathik einen Krankheitszufall nach dem andern, bis der Kranke seine völlige Gesundheit wieder erhält. —

Es versteht sich von selbst, daß neben dem Gebrauche homöopathischer Mittel eine

strenge Lebensordnung beobachtet werden muß, wozu nunmehr die Homöopathik nähere Anleitung geben wird.

§. 36.

Mäßigkeit ist für alle Dinge gut; für das Gelingen einer homöopathischen Cur ist sie aber, eine unerläßliche Bedingung; denn man kann sich leicht denken, daß die kleinen Gaben von Arzneyen, welche die Homöopathik ihren Kranken verabreicht, gar leicht durch eine unordentliche, zweckwidrige, unmäßige Lebensweise, in ihren Wirkungen gestört werden können. Die Homöopathik läßt zwar ihre Kranken, weder verhungern noch verdursten, allein sie verbietet ihnen durchaus alle Nahrungsmittel, welche gleichzeitig einige Arzneykraft besitzen, damit die kleine Gabe von dem homöopathischen Mittel, welche der Kranke genommen hat, in ihrem Kampfe mit der Krankheit selbst, nicht gestört und aufgerieben werde. Eine einfache Kost

und Lebensart ist überhaupt von jeher für die beste Arzney gehalten worden, allein der größte Haufen siehet dies nicht ein oder will es nicht einsehen. Man meidet sogar Aerzte, welche streng darauf halten, daß ihre Kranken mäßig leben und ziehet diejenigen vor, welche artig genug sind, dem Magen und Gaumen ihrer Kranken den Hof zu machen, so wie überhaupt in unsern Tagen, in gar vielen Fällen, der Gebrauch des Arztes und seiner Vorschriften mehr für eine Sache des Anstandes und der Mode gehalten wird, als für das Mittel, die Gesundheit wieder zu erlangen.

§. 37.

Die Homöopathik verbietet ihren Kranken den Genuß starker, hitziger Getränke, als des Branntweins, Weins, der gewürzten Chokolate, des Kaffees, chinesischen und anderen Kräuterthees; sie verbietet ihnen das Fleisch der Schweine, Gänse, Enten, Schnepfen, Krammetsvögel,

der gesalzenen Seefische; sie untersagt ihnen den Genuß des Senfs, Meerrettigs, Körbels, Knoblauchs, der Petersilie, Sellerie, Spargeln, Zwiebeln und mehrerer anderer stark schmeckender Suppenkräuter, sowie aller und jeder Gewürze und scharfen Käses; dafür erlaubt sie ihren Kranken Suppen aller Art: Wasser-, Milch-, Fleischbrühsuppen mit Hafergrütze, Gerste, Gries, Weck, Brod, Nudeln u. dgl.; Gemüße von Kartoffeln, gelben Rüben, Spinat u. dgl.; Rind- und Kalbfleisch, gebratene Tauben, Eyer, besonders weichgesottene; gewöhnliches Bier ohne Gewürze; — und es stehet zu erwarten, daß auch ein Mann von Ehre sich mit solcher Kost, eine Zeitlang begnügen wird.

§. 38.

Nicht blos das Schädliche, was zum Munde eingehet, macht Krankheiten hartnäckiger, sondern auch dasjenige, was das Gemüth, das

Gehirn heftig ergreift, weshalb die Homöopathik auch den vernünftigen Rath ertheilt, daß jeder Kranke sich vor Aerger, Zorn, übermäßiger Freude, Nachtschwärmen, langem Mittagsschlafe, sitzender Lebensart, besonders in eingesperrter Stubenluft, zu langem Kindersäugen hüten soll, und da sie nicht aus Eigensinn oder Mißgunst, sondern aus reiner Menschenliebe eine abgesagte Feindin ist von dem Mitgebrauche anderer Mittel neben ihren Tröpfchen oder Bischen Pulver, so warnet sie auch vor der Ausdünstung stark duftender Blumen in den Zimmern, vor stark riechenden Pomaden und anderen riechenden Dingen, als z. B. Lavendelgeist, kölnischem Wasser u. dgl., sogar vor dem Gebrauche von Zahnpulvern und Zahnlatwergen, welche vornehme Dinge sich mit dem homöopathischen Mitteln nicht vertragen können. Sogar den Gebrauch des Rauch- und Schnupftabacks wünscht die Homöopathik während der Curzeit einzuschränken,

wiewohl die Gewohnheit, diese beiden Genüße weniger nachtheilig macht, so wie überhaupt die Gewohnheit manchen Genuß, ausnahmsweise, erlaubt. So z. B. erlaubt die Homöopathik ihren Kranken sogar etwas Wein oder Branntwein zu trinken, wenn sie so sehr daran gewöhnt sind, daß sie durch dessen Entbehrung zu sehr entkräftet werden würden. Nur dürfen solche verwöhnte Kranken, ihren Lieblingstrank, nicht gleich nach dem Einnehmen einer homöopatischen Arzney genießen, sondern mehrere Stunden vor oder nach dem Einnehmen derselben.

§. 39.

Eine jede Sache in der Welt hat ihre zwei Seiten. Eine gute und eine böse. Auch die Homöopathik ist diesem Schicksale unterworfen. Dieses Bekenntniß legt sie selbst von sich ab, und legt ihre beide Seiten, im Allgemeinen, dem Leser hiermit vor:

Gute Seite der Homöopathik.

1) Ihre Mittel heilen viele Krankheiten, gegen welche die bisherigen Arzneyen wenig oder gar nichts haben ausrichten können.

2) Ihre Mittel stellen die Kranken weit leichter und schneller her, als die alten Mittel und die gänzliche Erholung der Kranken erfolgt mit Riesenschritten, so daß man von ihr sagen kann:

Böse Seite der Homöopathik.

1) Die homöopathischen Arzneymittel schlagen bei solchen Leuten nicht an, welche sich nicht bequemen können, die Vorschriften des Arztes aufs genaueste zu befolgen.

2) Die Ausübung der homöopathischen Heilkunst kostet dem Arzte viel Fleiß und Zeitaufwand. Er muß gar oft über die Zeichen der Krankheit und die bei Gesunden dagegen erprobten Mittel, nach-

sie bläßt die Krankheiten weg.	lesen, welches bei einer sehr starken Praxis nicht wohl möglich ist.
3) Sie heilt die Krankheiten mit wenigen und wohlfeilen Arzneyen.	3) Es sind noch nicht alle Mittel an Gesunden probirt worden und man kann daher noch zur Zeit nicht alle vorkommende Krankheiten homöopathisch heilen.
4) Ihre Arzneyen sind meistens geschmacklos und können daher Empfindlichen und Kindern bequem beigebracht werden.	4) Die Kranken sind noch zu sehr an den Gebrauch vieler Nebenmittel außer ihrer Medizin gewöhnt; der eine verlangt noch einen Thee, der andere ein Bad, der 3te ein Senfpflaster, welches aber bei dem Gebrauche ho-

5) Die Krankheiten, welche sie heilt, sind auf die Dauer geheilt, mit dem Flickwerk giebt sie sich nicht ab.

möopathischer Mittel ganz aufhört, denn, wie schon oben gesagt, dürfen während einer homöopathischen Cur, außer den homöopathischen Mitteln, schlechterdings keine andere Mittel, selbst keine sogenannte Hausmittel nebenbei gebraucht werden.

5) Jeder Mensch will leben. Auch die Apotheker wollen leben. Nun wird es zwar keinem Kranken darauf ankommen, daß er für einen homöopathischen Tropfen eben so viel bezahlen müsse, als für ein großes Glas voll

Medizin; indessen würde der Apotheker selbst alsdann noch nicht bestehen können, wenn auch 1 homöopathischer Tropfen Taxmäßig 1 bis 2 mal so hoch gesetzt würde, als ein gewöhnliches Glas voll Medizin, weil gar oft ein Tropfen den Kranken schon heilt und die sogenannten Stärkungsmittel zur Nachcur, welche dem Apotheker am meisten eintragen, durch die Homöopathik ganz außer Gebrauch gekommen sind. Die Apotheker, welche doch auch in der ärztlichen Welt

ein Wort mitzusprechen haben, sind daher die größten Feinde der Homöopathik.

6) Die Nachtheile, welche die großen Arzneygaben oft hinterlassen, und mit welchen der Arzt eben so viel und noch mehr zu kämpfen hat, als mit der Krankheit selbst, sind bei den kleinen homöopathischen Gaben nicht zu befürchten.

7) Ihre Mittel können nie unmittelbar schaden, weil die kleinen Gaben, wenn sie auch auf die Krankheitszufälle nicht pas-

sen sollten, doch auch keine dauerhafte nachtheilige Wirkungen hervorbringen können.

8) Kann der homöopathische Arzt leichter hinter die Krankheit kommen, als der gewöhnliche Arzt, weil er den Kranken aufs genaueste untersuchen, und die Krankheitsgeschichte jedesmal aufschreiben muß.

9) Wirken ihre Mittel weit sicherer, als die bisherigen, weil sie nur solche Arzneyen anwendet, von denen sie weiß, daß sie bei gesunden Menschen Be-

schwerden hervor gebracht haben, denen ähnlich, welche sie bei den Kranken beseitigen will.

§. 40.

Bey dieser Darstellung der Sache, wird jeder Unbefangene leicht einsehen, daß die Homöopathik der größten Aufmerksamkeit werth ist, und daß aus ihr weit mehr Vortheile für das Wohl der Menschheit entspringen werden, als Nachtheile. Schon der einzige Umstand, daß der Kranke keine widerlich schmeckende Brühen verschlucken muß, gewährt einen großen Vortheil; welcher Gewinn ist aber nicht von ihr zu erwarten, da sie auf richtigen und wahren Grundsätzen beruhet, da sie die einzige wahre Heilart ist. Mögen auch immerhin, selbst manche gelehrte Aerzte unserer Zeit, dieses in Abrede stellen wollen, die Homöopathik bleibt doch Homöopathik. Sie heilt schnell,

sicher und auf eine angenehme, nicht kostspielige Art. Sie heilt Krankheiten, welche bisher für unheilbar gehalten worden sind. Sie hebt Körperbeschwerden, welche bisher auf keine andere Art und Weise gehoben werden konnten, als durch Ausrottung des Theils des Körpers, welcher von diesen Beschwerden befallen worden war, z. B. Zahnschmerzen; und es läßt sich daher schon jetzt von der Homöopathik mit Bestimmtheit behaupten, daß sie den Abend ihres Lebens, eben so ruhig und unangefochten verleben wird, als bestritten sie ihre Kinder- und Jugendjahre verlebt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heilmittel.

	Septilliontel.	
	Octilliontel.	
VIII.		
	Nontilliontel.	
IX.		
—IX. 0.		
X.	Decilliontel.	

ROBERT KETTERER
Buchbinderei
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Metz, Carl August,

Geist der Homöopathik möglichst populär dargestellt für Aerzte u. Nichtä
rzte

Darmstadt 1828

Don.Lud. LXX,15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10728709-1